

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 2

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Umschau

Jetzt, zu Beginn des neuen, jungen Jahres sollte ich als getreuer Chronist dem vergangenen Jahr unbedingt einen mehr oder weniger geistreichen politischen und wirtschaftlichen Nachruf halten. Aber das ist eine dumme Geschichte. Von der hohen Politik verstehe ich nämlich noch weniger als die großen Staatenlenker, die oft eine Politik machen, daß noch ihren Nachkommen im dritten Grade die Haare davon zu Berge stehen. Und das geht nicht nur heutzutage so, das geht schon so seit es überhaupt eine Politik gibt. Genau genommen fing die Sache schon mit dem Apfel an, in den Eva den Adam hineinbeißen ließ, um ihn endlich aus dem Paradies hinaus zu locken, in dem es ihr mangels Herren- und Damenbekanntschaften schon ziemlich langweilig gewesen sein dürfte. Ob aber der Apfelbiss gerade ein sehr kluger politischer Schachzug war, das ist bis heute noch nicht endgültig entschieden. Strebsame, arbeitswillige, ehrgeizige Leute dürften wohl ganz einverstanden damit sein, solche aber, die mehr ein Faible für's „dolce far niente“ haben, dürften sich auch heute noch wohler im Paradiese fühlen, als selbst in unserer so musterhaft geleiteten Bundesstadt und was eigentlich ein Defizit ist, das wüßten wir ohne Apfelbiss auch heute noch nicht. Nun aber bin ich auch richtig schon in die „Wirtschaft“ hineingeraten, und da kann ich, wenigstens was meine eigenen Verhältnisse anbelangt, vom alten Jahr mit bestem Willen nichts günstigeres sagen, als: „De mortuis nil nisi bene“, oder auf gut deutsch: „Wir hätte 1936 schon im Juni gestohlen werden können, ich hätte keine Wiedererlangungsversuche gemacht.“

Etwas ganz unangenehmes aber hat so ein Jahreswechsel immer, selbst wenn das neue Jahr anstatt dem Vollbrot, waggonweise Ankenweggli und Gipfeli brächte, man ist immerhin wieder um ein Jahr älter geworden. Und dies fällt bei älteren Jahrgängen, die schon mehr von der „Sicht“ wie von der „Liebe“ geplagt werden, stark ins Gewicht. Ich als individuell veranlagter Mensch rechne allerdings mehr nach den Geburtstagen und da der meinige in den Dezember fällt, habe ich vor denen, die im Januar das Licht der Welt erblickten, immerhin noch einen Vorsprung von 11 Monaten. Und endlich und schließlich ist das Leben auf unserer verdorbenen Welt ja eigentlich gar nicht einmal so schön, daß man sich mit aller Gewalt daran klammerte. Vor einigen Jahren stahl so irgend ein Unglücks-mensch die goldene Feder, mit der der Locarnopakt unterzeichnet wurde, den Pakt selber hat er dagelassen. Nun ist dieser Pakt ja heute doch nur mehr die Erinnerung an eine schöne Utopie und es gibt Leute, die es gar nicht bedauern würden, wenn er den Pakt auch mitgenommen hätte. Ihm aber war es jedenfalls nur um das Gold der Feder zu tun, denn: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles“, sagte schon Dr. Faust zu dem unschuldigen Gretchen und von einem All-weltsgauner kann man auch nicht verlangen, daß er idealistisch veranlagt sein solle, wie ein frommes kleines Mädel, dessen Typ doch das Gretchen ist. Heute aber sind wir schon so weit, daß kürzlich die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich von anno 1914 gestohlen wurde. Welche Zwecke und Ziele der Dieb dabei verfolgte ist mir einfach rätselhaft. Der Völkerbund dekretierte zwar vor einigen Jahren, daß es ohne Kriegserklärung überhaupt keinen Krieg gäbe, aber er wird doch nicht am Ende durch den Diebstahl den ganzen Weltkrieg noch nachträglich aus der Welt schaffen haben wollen. Denn seit dieser berühmte Satz aufgestellt wurde, gab es auf der Welt schon einige Kriege ohne Kriegserklärung und von Spanien z. B. wird doch der Mensch auch schon gehört und gelesen haben. Nun behaupten zwar englische Kriegsgelehrte heute noch, daß die beiden Gruppen des spanischen Bürgerkrieges nicht das Recht von kriegführenden Parteien hätten, aber davon wird auch keiner der Toten mehr lebendig und die Greuelthaten werden auch nicht geringer und es ist trotzdem gar nicht unmöglich, daß

noch ein paar Großmächte, samt England, ganz ohne Kriegserklärung in den Kladderatsch hineingerissen werden sollten.

Für uns z' Bärn sind das allerdings vorderhand noch rein theoretische Probleme, und wir haben noch Zeit, uns mit unseren eigenen kleinen Meinungsverschiedenheiten zu befassen. Und da ist z. B. der projektierte Großgaragenbau in der Engenthalde, gegen welchen nun der Heimatschutz auf den Plan gerufen wird. Ob's nützen wird ist fraglich, denn beim Rasinoplag-Großgaragenbau, der doch gewiß das Landschaftsbild auch nicht verschönert, hatte er auch kein Glück. Wir leben nun einmal in der „Zeit des Verkehrs“ und so unangenehm die Geschichte schon von wegen dem Ueberfahrenwerden ist, so unmöglich ist es, gegen den Moloch „Verkehr“ aufzukommen. Ich bin sogar davon überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, in der es z' Bärn nur mehr Großgaragen und Autostraßen gibt. Die Einwohner werden in Wohnautos leben, die sie abends jeweils samt Inhalt in der nächsten Garage parkieren. Als Fixpunkt, um den sich dann alles dreht, wird wohl nur der „Erlacherhof“ bestehen bleiben, denn es wäre doch fatal, wenn der Steuerapparat infolge irgend einer Panne nicht mehr funktionieren würde.

Nun, da dies aber noch alles Zukunftsmusik ist, will ich nicht jetzt schon Partei ergreifen. Dagegen muß ich in unserem anderen Kriegsfall, im Trottoirreinigungshundekrieg, unbedingt die Partei der Bierfüßler ergreifen, selbst auf die Gefahr hin verdächtigt zu werden, im westlich orientierten Bern orientalische Sitten einbürgern zu wollen. Erstens nämlich sind die Hunde, wenn auch indirekt, so doch Steuerzahler und somit nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft und da für sie eben noch keine sanitären Anlagen existieren, müssen sie diese peinliche Angelegenheit anderweitig erledigen. Es ihnen ganz zu verbieten wäre nicht nur unmenschlich, sondern auch unmöglich. Vom Trottoir aber wurden sie ohnehin schon auf die Straßenschale verbannt, aber auch dort sind sie, wie Hundebesitzer erklären, den Belofahrern ein Greuel, die besagte Straßenschale zum Parkieren ihrer Räder benötigen. Und so soll es schon vorgekommen sein, daß Hunde in der Straßenschale rücksichtslos überfahren wurden, was auch wieder nicht sehr human ist. Deshalb wäre es vielleicht doch am besten, wenn die Stadt für Hundebediirfnisanstalten sorgen würde, die ja außerdem nutzbringend als Plakatsäulen gebraucht werden könnten. Die Hunde würden dies jedenfalls begrüßen und sich bald daran gewöhnen, und auch die Radfahrer hätten es leichter, denn es ist schließlich doch nicht ganz so einfach z. B. einen bissigen Wolfshund zu überfahren.

Jetzt muß ich aber noch eine Dankeschuld abtragen. Ein „junges Meitschi“ war nämlich so liebenswürdig mir zum Jahreswechsel zu gratulieren und für meine Umschauerei zu danken, aus der sie oft selbst die Novitäten der „Frau Mode“ erfahre. Und sie finde es gar nicht schön von mir, daß ich als Hagestolz durch die Welt spaziere. Natürlich, das kleine Fräulein kennt mich nicht persönlich, denn sonst würde sie das wahrscheinlich ganz begreiflich finden und unbedingt lobenswert von mir finden. Da sie mir aber anonym schrieb, muß ich ihr noch auf diesem Wege mitteilen, daß ich wirklich ein Einzelgänger bin und auch nicht einmal eine „Incognitofrau“ habe. Uebrigens wäre es sehr schön von ihr, mir, wenn sie zufällig ga Bärn kommen sollte, Gelegenheit zu geben, sie persönlich kennen zu lernen, um ihr für das liebenswürdige Briefchen zu danken. Denn die anonymen Briefe, die ich ansonsten zu bekommen pflege, sind meist nichts weniger als schmeichelhaft für mich und der ibrige ist wirklich ein weißes Täubchen unter kohlschwarzen Raben.

Christian Luegguet.

Wie du die Welt liebst, liebt sie dich zurück, und das Leben ist dankbar. Göt.